

## Buchbesprechung

**PFISTER, Sandra Maria (2020): *Jenseits der Sicherheit. Deutungsmuster der Katastrophe und ihre Institutionalisierung im Katastrophenschutz*. Bielefeld: transcript. 300 Seiten. ISBN 978-3-8376-5105-8. € 44,99 (Hardcover, eBook).**

Naturgefahren und Naturkatastrophen werden in Zukunft im GW Unterricht thematisch eine immer größere Bedeutung erlangen. Insbesondere wird die Rolle des Menschen bei der Umgestaltung seiner Umwelt und der durch ihn veränderten ökologischen Konstellation als weiterer Deutungshorizont des konkreten Phänomens „Naturkatastrophe“ noch stärker als bislang in den Mittelpunkt rücken. Deshalb ist es wichtig neben den dominierenden naturwissenschaftlichen Zugängen zum Thema „Naturgefahren“ und „Naturkatastrophen“ die sozialwissenschaftliche Perspektive zu betonen; ein Zugang, für den die Studie von Sandra Maria Pfister zum Murenabgang in St. Lorenzen in der Steiermark 2012 prototypisch steht.

Aus einer wissenssoziologisch-hermeneutischen Perspektive heraus werden die Grundfragen der Naturkatastrophenforschung neu ausgerichtet. Nicht mehr materielle Schadensbilanzen, landschafts- und geländebezogene Modellierungen oder ingenieurtechnische Anpassungs- und Schutzmaßnahmen stehen als solche im Mittelpunkt der Untersuchung, sondern die Gesellschaft, die letztlich alle diese Themen und Objekte erst hervorbringt. Deshalb zielt der Fragenkatalog logischerweise auf das Wissen und die gängigen Vorstellungen der von der Katastrophe betroffenen Gesellschaft: Welche Gesellschaften nehmen welche Naturgefahren auf welche Weise wahr? Welche Vorstellungen von Natur sind gesellschaftlich/kulturell etabliert? Welche Deutungsmuster der Katastrophe sind für die Menschen interpretations- und handlungsleitend? Wie werden rückblickende Bewertungen und Narrative der Katastrophe geformt und wie beeinflussen diese den Katastrophenschutz und damit verbundene Konfliktlagen?



Pfisters Studie zeichnet zunächst den theoretischen Diskurs um die Grenzziehungen zwischen Natur und Gesellschaft nach und diskutiert diejenigen Ansätze, die eine soziale Konstitution der Katastrophe in den Mittelpunkt stellen. Diese Ansätze verstehen die Katastrophe als Unterbrechung der Routine, als Ausnahmefall, der neben einer materiell-technischen Reaktion vor allem einer symbolischen (Neu-)Ordnung und Verarbeitung bedarf. Dazu werden von den Akteurinnen und Akteuren – meist unbewusst – Deutungsmuster konstruiert, die für diese selbst die Katastrophe verstehbar machen. Diese Deutungsmuster gilt es mit qualitativ-ethnographischen Methoden zu rekonstruieren.

Am Fallbeispiel des Murenabgangs in St. Lorenzen, bei dem hohe Sachschäden, jedoch keine Todesopfer zu beklagen waren, zeigt Pfister anhand qualitativer Interviews mit Experten/Expertinnen und Bewohnern/Bewohnerinnen, dass es vor allem vier unterschiedliche Begründungsmuster zur Deutung der Katastrophe gibt. Die Annahme einer „höheren Ordnung“, deren Ausdruck das konkrete Ereignis gewesen sein soll („Das war unser Schicksal [die Katastrophe, T. F.], das war unser Glück“ [dass es keine Todesopfer gab, T. F.]) dient der Entlastung von unmittelbarem Handlungsdruck und kompensiert Ratlosigkeit und Nicht-Wissen im Angesicht der Katastrophe. Dagegen steht das Deutungsmuster der „natürlichen Kausalität“ für die Erklärung der Katastrophe als logisch-notwendige Folge natürlicher Prozesse und menschlicher Eingriffe in die Natur. Das Deutungsmuster der *Schuldzuweisung* ist beobachtbar, wenn Akteure/Akteurinnen andere Akteure/Akteurinnen für die Katastrophe verantwortlich machen. Die Katastrophe wird demnach als vermeidbarer individueller Fehler angesehen, welcher ein eigentlich unproblematisches Mensch-Natur-Verhältnis stört. Das „gesellschaftskritische Deutungsmuster“ nimmt dagegen die Gesellschaft, ihre Strukturen und ihre Überzeugungen in den Blick und sieht die Katastrophe als Anlass, um über grundlegende Transformationen der Gesellschaft und ihrer Eingriffe in die Natur nachzudenken.

Pfister macht daran anschließend zwei wichtige Beobachtungen, die für die gesamtgesellschaftliche „Rahmung“ der Katastrophe und für den Katastrophenschutz insgesamt wichtig sind: Zum einen sind vermeintliche Naturkatastrophen offenbar genau keine Momente, in denen die Grenzziehung zwischen Mensch und Natur von den Akteuren/Akteurinnen

hinterfragt und damit ein transformatives Potential freigesetzt wird. Die Unterscheidung zwischen Kultur hier und Natur dort wird stattdessen durch das Ereignis eher zementiert – auch und gerade im Moment der katastrophalen Grenzüberschreitung (Wahrnehmung: Natur dringt in den Bereich der Kultur ein). Die Grenzüberschreitung reproduziert die Grenze anstatt sie tatsächlich grundlegender aufzubrechen oder verschwimmen zu lassen. Zum anderen dominiert im Fallbeispiel von St. Lorenzen das Deutungsmuster „natürlicher Kausalität“ recht eindeutig die Sichtweisen der Akteure/Akteurinnen. Es bildet eine Art Konsens, auf den sich „vernünftige“ Akteure/Akteurinnen besinnen, um miteinander über die Katastrophe zu reden.

Auch bezüglich des *Katastrophenschutzes* erschließt die Studie, daran anschließend, verschiedene Deutungsmuster zwischen bspw. einer hierarchischen, staatlich bestimmten Organisation und unmittelbarer gemeinschaftlicher Solidarität.

Insgesamt interpretiert Pfister die gängigen Umgangsweisen mit der Katastrophe als weit verbreitete Strategien der *Externalisierung*, womit der Hauptfokus des Katastrophenschutzes in einer technischen Antwort auf eine äußere Bedrohung liegt. Normalisierung und Restabilisierung bilden die entsprechenden Effekte bzw. Zielhorizonte. Die genuin gesellschaftskritische Sichtweise dagegen, die als Streben nach Veränderungen innerhalb der Gesellschaft einer *Internalisierung* der Katastrophe entspräche, wird hingegen von den Akteuren/Akteurinnen eher vernachlässigt, womit sich ebenfalls das geringe gesellschaftliche Transformationspotenzial der Naturkatastrophe erklären lässt.

Offen bleibt laut Pfister die Frage nach den strukturellen Gründen für das Einschlagen des einen (Externalisierung) oder des anderen Pfades (Internalisie-

rung); die Frage nach der Auswahl und Verfestigung der Deutungsmuster bzw. nach der Dominanz eines Deutungsmusters gegenüber anderen. Auch die tatsächlichen Beziehungen zwischen gängigen Deutungsmustern und der Institutionalisierung des Katastrophenschutzes wären noch zu untersuchen.

Insgesamt führt die Arbeit die Potenziale einer qualitativen Zugangsweise zum Thema sehr gut vor. Die Akteurs-/Akteurinnensichtweisen werden nicht nur plastisch herausgearbeitet, sondern durch eine umsichtige Kategorisierung der Deutungsmuster gelingt es der Autorin auch, die theoretischen Grundlinien der sozialwissenschaftlichen Naturkatastrophenforschung am Fallbeispiel festzumachen bzw. deren Prämissen auf fruchtbare Weise in den Forschungsprozess einfließen zu lassen. Dabei muss dem Leser/der Leserin allerdings klar sein, dass durch die konsequente und prinzipiell für eine wissenschaftliche Arbeit wichtige Verwendung der Fach- und Theoriesprache und durch die recht strenge deduktive Gliederung eine sachbuchartige bzw. populärwissenschaftliche leichte Lesbarkeit nicht erreicht wird. Aber genau dadurch vermeidet die Autorin natürlich auch eine bloße Reproduktion der dekonstruierten Deutungsmuster, bei der eine alltagssprachliche Darstellung stehen zu bleiben drohte. Wer sich auf Pfisters Denk- und Forschungsweise einlässt (und dazu am besten sozialwissenschaftliches Vorwissen mitbringt), kann für sich das Feld der Naturgefahren und Naturkatastrophen jenseits der üblichen Grenzziehungen zwischen Natur und Kultur neu erschließen. Außerdem bietet die Studie einen direkten Österreich-Bezug, sodass sich Fallbeispiel und Thematik für einen GW-didaktischen Transfer, z. B. anhand von leicht auffindbaren Medienausschnitten und Interviewzitatzen aus der Studie, gut eignet.

(Tilo Felgenhauer)